

Eine subjektive Betrachtung über das Reimen und Dichten - angestellt von Armin Spiegel

Dichtung

Dichtung wird (nach Brockhaus) als Sprachkunstwerk definiert.. Es werden drei Hauptgattungen (Dichtungs-Gattungen) unterschieden: Lyrik, Epik, Dramatik. Dichtung ist seit den Anfängen der menschlichen Kultur in Form von Hymne und Gebet, mythisch-epischem Bericht, Preislied und Spruch überliefert.

Als künstlerisches Mittel verwendet die Dichtung sprachliche Ausdrucksmittel wie Rhythmus, Metrum, Reim, Strophe sowie Symbole, Allegorien, Bilder, Ironie u. a.m.

Diesen Ausdrucksmitteln kommen in den verschiedenen Kulturen und Epochen unterschiedliche sich ständig verändernde Bedeutung zu.

Sie haben in der **Mundartdichtung** eine vielleicht noch ursprünglichere Gewichtung wie in den Ausführungen in den Hochsprachen. Der Mundartdichtung sind wegen des nur lokalen Verständnisses naturgemäß aber engere Grenzen gesetzt.

Die Grammatik, d.i. die Sprachlehre, ist jener Teil der Sprachwissenschaft, der sich mit den sprachlichen Formen und deren syntaktischen (strukturierten) Funktionen beschäftigt.

Neben der Notwendigkeit der Einhaltung der in der Dichtung weniger umstrittenen Regeln der Grammatik ist der Einfluss des Rhythmus, des Metrums, Reims und der Strophe in der Mundart besonders prägend.

Die folgende Betrachtung will daher diese Faktoren aus besonderer Sicht der Mundart etwas näher untersuchen.

Der Reim

Das Lexikon besagt:

Versverbindung bilden durch Gleichklang den Reim; im allgemeinen versteht man unter Reim nur den sogenannten End-Reim, den Gleichklang von Wörtern am Vers-Zeilenschluß vom letzten tontragenden Vokal (oder Diphthong) an. Der Reim innerhalb einer Verszeile heißt Binnen-, der zweier aufeinanderfolgender Wörter Schlag-Reim. Einsilbige Reime (Raum – Schaum) werden als männlicher Reim oder stumpfe Kadenz, zweisilbige (Waffen - Schaffen) als weiblicher Reim oder klingende Kadenz bezeichnet. Bei Übereinstimmung auch der Konsonanten vor dem betonten Vokal spricht man von einem rührenden, bei Gleichklang vom vorletzten betonten Vokal an von einem reichen Reim. Man unterscheidet außerdem reinen (Herz – Schmerz) und unreinen (Reigen – Zeugen) Reim
Je nach der Stellung des Reimes innerhalb einer Strophe unterscheidet man:

1. Paar-Reim (Schema: aa bb),
2. Kreuz-Reim (abab),
3. verschränkten (umarmenden) Reim (abba),
4. Schleif-Reim (aabcbb).

Der antiken und germanischen Dichtung war der Reim fremd; er findet sich zuerst in jüdischen Gebetsformen des 1. Jh. n. Chr.. Er drang von dort in die mittelalterliche christliche Hymnendichtung ein und setzte sich ab dem 19. Jh. auch in der jüdischen Dichtung gegenüber dem Stabreim (Alliteration, Schüttelreim) durch.

Vielfach wird die Verwendung von (nach anerkannten Regeln) „unzulässigen“ Reimen mit dichterischer Freiheit gerechtfertigt. Es handelt sich aber zumeist um schludrige Reime (schludern = nachlässig arbeiten, schludrig = nachlässig, unordentlich, oberflächlich). Schludrigkeit im Reim verdirbt wie diejenige in der Metrik den besten Inhalt.

Mehrsilbige Reime sind besonders hinsichtlich ihrer Betonung empfindlich. Sie muss an der gleichen Stelle sein. Bei zweisilbigen Wörtern kann die Betonung auf der ersten oder der zweiten Silbe liegen, bei dreisilbigen auch auf der dritten Silbe. Die betonten Silben müssen sich hierbei reimen. Es kann sich zum Beispiel aber auch ein dreisilbiges Wort mit der Betonung auf der letzten Silbe mit einem einsilbigen betonten Wort reimen.

zusammengefasst:

Mit einem Reim (Endreim) in den germanischen Sprachen – und damit auch in unserem alemannischen Dialekt - haben wir es zu tun, wenn die Vokale oder Umlaute (ei, eu, au äü ...) von der letzten betonten Silbe bis zum Zeilenende die gleichen sind. Dabei kennt die Hochsprache weniger Vokal-Nuancen als die Dialekte im allgemeinen und auch weniger als die „Doarobiorar Mundart“. Für einen Reim in der Mundart ist es aber genauso wie in der Schriftsprache erforderlich, dass die Vokale gleich klingen und nicht nur gleich geschrieben werden. Die betonten und unbetonten Vokale sollen vor allem auch in ihrer (gesprochenen) Länge gleich sein. (schludrig wäre: *hoffa* <das o ist kurz> – *Nota* <das o ist lang> = hoffen - Noten).

Zur Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Reimen gibt es allgemein gültige Regeln:

Reine Reime:

Kombiniert man Vokale (Selbstlaute) mit Konsonanten (Mitlauten), entstehen Wörter, die sich reimen, wenn die Mitlaute nach dem gleichlautenden Vokal identisch und die Mitlaute vor dem Vokal verschieden sind oder fehlen.

Unreine Reime:

Bei den unreinen Reimen stimmen die Selbstlaute oder die Mitlaute nicht ganz überein. Entweder sie klingen nicht ganz gleich oder sie werden nicht gleich lang (kurz) ausgesprochen. Manchmal ergeben gerade unreine Reime eine unerwartete, überraschende Wirkung, etwas Spannendes, Lustiges, eben Wirkungsvolles (man denke an Wilhelm Busch: Ach, was muss man oft von bösen – Kindern hören oder lesen).

Der Mundart-Dichter hat sich noch mehr auf das Ohr und die Kenntnis der Aussprache zu verlassen, als der Dichter von Hochsprachlichem. Im Dialekt-Reim ist die Verwendung von unreinen Reimen noch gefährlicher als in der Hochsprache, dagegen bietet der (gehörte) reine Reim die Möglichkeit, den Wohlklang des Dialektes noch besser zu erfahren. Die Verwendung von „Reimen die keine sind“ öffnet der Schludrigkeit Tür und Tor. Gerade auch das „Doarobiorarisch“ verdient dies nicht. Es ist eine Entwertung jeden Inhaltes, „Reime die keine sind“ anzuwenden. Hier sei vereinfacht nochmals die Definition des zulässigen Endreimes festgehalten: Ab dem letzten betonten Vokal (oder Umlaut bzw. Doppellaut) haben alle Laute gleich zu klingen.

Besondere Beachtung im dornbirnerischen muss den Endungen der Zeitwörter gelten. Viele Verb-Endungen werden im dornbirnerischen Dialekt mit „o“ geschrieben, weil die Aussprache näher dem „o“ ist, wie dem „a“. (z.B. schlafen, schreiben, graben = schlofo,

schriebo, grabo) Man vergleiche diese mit den Zeitwörtern die man mit „a“ schreibt (z.B., holen, Ball spielen, schaffen, = hola, balla, schaffa). (*Schreibt jemand schlofa, schrieba, graba dann spricht er/sie es auch so aus, und ist in sein Dialekt in einer Gemeinde südlich von Dornbirn beheimatet.*)

Der Vers

Stellt man zwei Ausdrücken mit einem Endreim einen Text voran, so entsteht ein Vers. Es gibt natürlich – heute mehr denn je - auch Verse, die sich nicht reimen. Es soll hier aber vorerst vom gereimten Vers die Rede sein.

Ein Vers besteht also aus zwei oder mehreren Verszeilen. Es scheint schwieriger, aber vielleicht gerade deswegen reizvoller, Gedanken in nur zwei Zeilen auszudrücken als in mehreren. Mehrere Zeilen erlauben jedoch wiederum den Gedanken breiter auszuschmücken und ihn damit eindeutiger (bisweilen gewollt mehrdeutiger) zu machen.

Die Metrik und das Versmaß

Das Lexikon besagt:

Das griechische Wort metris bedeutet in der Dichtung Verskunst. Das Metrum (griechisch: Maß) bedeutet heute gewöhnlich die einem Vers als ganzem zugrunde liegende Versform.

Die Art und Weise, wie betonte und unbetonte Silben aufeinander folgen, nennt man Versfuß.

Der Unterschied zwischen langen und kurzen Silben ist in der antiken Quantitätsmetrik auf das rationale Verhältnis von zweizeitiger Länge (—) und einzeitiger Kürze(⌣) festgelegt. Von den 28 Versfüßen der spätantiken Theorie seien als wichtigste genannt:

dreizeitig	⌣—	Iambus
	Fehler! Keine gültige Verknüpfung.Fehler! Keine gültige Verknüpfung.	
	Trochaeus	
vierzeitige	⌣⌣—	Anapäst
	—⌣⌣	Dactylus
	— —	Spondeus
fünfzeitige	⌣— —	Bacchaeus
	—⌣—	Creticus
Sechszzeitige	⌣⌣— —	Ionicus (a minore)
	—⌣⌣—	Choriambus

Neben dem quantifizierenden Versprinzip, das in der gelehrten Dichtung des Mittelalters und der Neuzeit weiterlebt, setzte sich, ausgehend von der christlichen Hymnen-Dichtung ein

Versprinzip durch, das teils auf der Unterscheidung betonter und unbetonter Silben, teils auf der Silbenzählung beruhte. Im Zusammenhang damit trat erstmals der Reim auf.

Quantitierende Verse heißen im Mittelalter metra, nicht quantifizierende rythmi, aber auch prosa. Im Mittelalter finden sich lediglich Ansätze zur Lehre von rythmischem Versbau (Dante). Erst seit dem Humanismus, mit dem die Zeit volkssprachlicher Nachbildung antiker Vers- und Strophenformen begann (u.a. Ode) kam es zur Ausbildung volkssprachlicher Verslehren. Die Umdeutung der metrischen Begriffe Arsis (Deutung als Kürze bzw. Senkung) und Thesis (Deutung als Länge bzw. Hebung) geht auf die Spätantike zurück. An diesen Sprachgebrauch knüpft die neuzeitliche Metrik an, die das betonte Verselement als Hebung, das unbetonte als Senkung

bezeichnet.

Mit Ausnahme des silbenzählenden Meistersanges werden im deutschen Vers die Hebungen gezählt. Im altdeutschen Stabreimvers wie auch im Knittelvers war die Anzahl der Senkungen frei. Der deutsche Vers beginnt meist unbetont („auftaktig“), daher überwiegt iambischer Rhythmus. Schwanken zwischen ein- und zweisilbigen Senkungen ist bei alten Volksliedern noch häufig. Der Vierheber ist der häufigste Vers, an zweiter Stelle steht der Dreheber.

zusammengefasst:

Vorweg sei festgestellt, dass die Metrik der Dichtkunst von jeher im Empfinden mit der Metrik der Musik einher gegangen ist. Diese Empfindung hat auch die sprachliche Qualität in unserem Dialekt beeinflusst.

In einem Vers ist also das Versmaß aufeinander abzustimmen. Höhen und Tiefen, Längen und Kürzen, Hebungen und Senkungen bedürfen einer ordentlichen „Korrespondenz“. Sonst haben wir es eben mit Prosa zu tun. Auch Reime in Prosa einzufügen, finden wir als unpassend, weil wir argwöhnen, es sei mit der Metrik etwas daneben gegangen.

Wer ein Gedicht, ohne in der Aussprache auf den Inhalt einzugehen, rezitiert, gelangt schnell ins Leiern; es wird ihm aber - und vermutlich auch seine Hörern - gerade dabei eine eventuelle Ungereimtheit der Metrik auffallen. Das Leiern ist also ein geeignetes Instrument, die Metrik zu überprüfen.

Die Lyrik

Das Lexikon besagt:

Lyrik ist Dichtkunst in Versen; vorzugsweise gereimt. Sie gilt als Urform der Dichtung. Sie umschließt einen großen Formenreichtum: Lied, Hymne, Ode, Elegie, Sonett u. a.

zusammengefasst:

Man kann der Meinung sein, dass nur anerkannte, achtbare Dichter Gedichte verfassen konnten bzw. können. Man kann, je nachdem aus welcher Sicht man Lyrik betrachtet, einen Text als Gedicht, als Vers, als Gereimtes oder gar als Büttenrede einstufen. Je näher ein Text in seiner Gesamtheit hinsichtlich Form, Inhalt, Wortschatz, Verknüpfung der Begriffe, Rhythmus, Melodie u.dgl. einer verantwortlichen Angemessenheit kommt, berechtigt dies zur

Einstufung als „Gedicht“. Ein Gedicht habe eine in sich stimmige Komposition der Sprache, meinen Sprachwissenschaftler. Beim Experimentieren wird zwar fallweise auf die eine oder andere Komponente (Klang, Rhythmus, Stimmung) mehr Wert gelegt. Wird aber auf eine davon ganz verzichtet, so stört das unsere kulturell gewachsenen Empfindsamkeit. Für das Experimentieren tut der Geselle immer noch gut daran, die Erfahrungen des Meisters zu kennen und sie nicht außer Acht zu lassen.

Sprache und Schrift

Die **Sprache** ist Ausdruck und Darstellung von Gedanken, Gefühlen, Willensregungen durch Zeichen (Zeichensprache), Gebärden (Gebärdensprache), besonders durch Laute. Die Lautsprache ist (lt. Lexikon) die vollendetste aller Formen menschlicher Kommunikation.

Die Sprache ist das Werkzeug des Denkens.

Die Sprache macht es möglich, dass Gedachtes, Gefühltes, Erlebtes festzuhalten und dem Mitmenschen erfahrbar gemacht wird.

Mit der Sprache verantwortungsvoll umzugehen, ist kultureller, ethischer und sozialer Auftrag für jeden Menschen.

Die Sprache so zu gebrauchen, dass der, für den eine Mitteilung bestimmt ist, richtig verstehen „muss“, was ihm durch sie „zugetragen“ wird, ist Sinn des Werkzeuges Sprache.

Der Dialekt ist das unmittelbarste Sprach-Werkzeug. Wir haben es als Muttersprache erlernt. Wir beherrschen es im allgemeinen viel besser, als wir jede Fremdsprache erlernen können. Diese Muttersprache ist der Pflege wert. Wir können damit unsere Gedanken, Gefühle und Willensregungen in unverfälschtesten Sinne weitergeben.

Die **Schrift** macht es wie die Sprache möglich, dass Gedachtes, Gefühltes, Erlebtes festgehalten und dem Mitmenschen erfahrbar gemacht wird. Wir beherrschen es in der Hochsprache unsere Gedanken, Gefühle und Willensregungen in unverfälschtesten Sinne weitergeben.

Bei der Übersetzung von im Dialekt Gedachtem in die Hochsprache verändern und vereinfachen wir vieles. Was liegt näher, als das im Dialekt Gedachte auch im Dialekt niederzuschreiben.

Dazu haben wir uns allerdings einer ordentlichen, möglichst unverfälschten Schreibweise zu bedienen.

Und hier schließt sich der Kreis wieder, in den wir mit der Erklärung der „Schreibweise“ von Armin Diem eingestiegen sind.

Dornbirn, 6. April 2004

A handwritten signature in black ink, reading 'Armin Leitzel'. The script is cursive and fluid, with the first name 'Armin' written in a larger, more prominent hand than the last name 'Leitzel'.